Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **5 (1923)**

Heft 41

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sollten wir noch etwas von den geistlichen Veranlassungen erfahren? Wir wurden über die Schickung mit, auch mit dem Minister, Reichs, Minister, aber auch mit förmlichem Euer. Die Schickung, die ihren höchsten Will über alle die Fragen, die uns im vergangenen Jahr beschäftigten, ausmachte, so über die Dienstfrage, die Motion Waldvogel, die Franzosen, das Frauenstimmrecht aus die Abstammung, wie wahre Beschlüsse aus. In wichtigen Schritt des alten Empfindens, ein W. markierte die Parodie auf die Abstammung einher.

Lach hören aus neuer Zeit
Von wacker Männer Veldensreit!
Wie sie krüchten um ihren Hofhof
Um zu wahren das alte Volkswort!
Sie standen ein für allezeit Gut...
In unserm Land walt Schweizerdult!

Dazu die Fronte der Gefährter! Aber erst das reiche Mädchenpensionat vom Hofhofhof! Eine Königin von einer fast mittelalterlichen Kostbarkeit, ein greifbarer Herr König, 4 entzückende Königstochterlein im selben Seidenband, mit goldenen Kränzelein, 4 ebenso entzückende Geiselinnen, der große arme Groß, darüber der arme Hans aus dem Kindertand, all seine Patriotik und Amicitie, reiche Melodien von Sumpdrumpf... nehmt die leuchtendsten Farben, den besten Duft, liebe Lehrerinnen! und macht es Euch selber aus!

-0-

Schweiz.

Die Schweiz im Weltkrieg.

J. W. Die Veranlassung des Bundesrat. Bericht über die dritte Bundesversammlung nach dem Einberufen der Bundesversammlung, wieder einmal Erklärung zu schaffen über die Verhältnisse, die eben jetzt das Volk beschäftigen. In der Stellung der Schweiz zum Weltkrieg überhaupt. Der Kommissionsreferent Motta von Schaffhausen gehörte jederzeit zu denjenigen Mitgliedern der Bundesversammlung, die über schwere Bedenken stimmten gegen den Beitritt der Schweiz zum Weltkrieg. Damals machte ein lehrreicher Ratgeber auf den Widerspruch von Wort und Tat aufmerksam, indem er Herr Motta vorhielt: Sie sprechen dagegen und stimmen dafür. Zugleich ist nun Herr Motta Erbschaftsdelegierter bei der 4. Weltkriegsversammlung geworden und hatte unlängst in Genf Gelegenheit, sich das Weiden näher anzusehen. Aus seiner Berichterstattung im Bundesrat ergibt man den Eindruck, es sei aus dem Sarkasmus ein Paulus geworden. Zum mindesten klang das Vernehmen, es sei die Bedeutung des Weltkriegs nicht in unmittelbarer praktischer Auswirkung, sondern in der allmählichen eifrigen Beeinflussung zu finden, aus dem Munde Herrn Mottas überdauern; denn seine ganze parlamentarische Tätigkeit trug bis dahin ausschließlich einen realpolitischen Charakter und in der Art und Weise, wie er die Abstammungsfrage, die Opiumkonvention besprach, trat diese Auffassung auch wieder hervor. Nach seiner Ansicht, ist es keineswegs eine Aufgabe der Schweiz, bei der Abstammungsfrage initiativ vorzugehen; denn nicht sie ist es, die den Weltkrieg gefährdet. Hinsichtlich der Opiumkonvention läßt sich eine abwartende Haltung verstehen. Unterstreichen von Abmachungen heißt nicht überall Abmachungen halten. Schließlich ist die Schweiz nicht dafür da, nun für andere die Kasernen aus dem Feuer zu holen. — Die im Lande herum einziehende Disziplin über den Garantiepatent des Weltkriegs bedrückt Dr. Motta. Es ist gut, wenn sich das Volk wieder einmal aufrafft, zu einer idealen Angelegenheit Stellung zu nehmen.

Zum Garantiepatent ließ sich nun auch Herr Prügler von Chur hören. Ihm scheint diese Patente, soweit er bekannt geworden ist, an Unklarheit zu leiden. Nun ist es ein altes Mittel der Diplomaten, unklar zu sein, wenn man eine Absicht verheimlichen will. Kommt eine solche diplomatische Kunst auch im Weltkrieg zur Anwendung? Der Garantiepatent stellt sich bei als eine verfehlte Revision der Artikel 10, 13, 14 und 16 des Weltkriegsvertrages; es sind eigentümliche Spezifitäten, die er eröffnet. Die italienische Delegation hat wohl das Richtige getroffen, wenn sie für die Fortsetzung des Systems der Allianzen sprach. Der Garantiepatent bringt die Schweiz, ob sie ihm zustimmt oder nicht, auf jeden Fall in Konflikt

mit Frankreich; wäre es da nicht richtiger gewesen, die jeweilige Delegation nicht in Genf klipp und klar gegen den Garantiepatent gestimmt, anstatt sich der Stimmabgabe zu enthalten? Auf die Anfragen von Herrn Prügler, ob der Bundesrat gebente, dem Garantiepatent, der den Regierungen zugestellt wird, der Bundesversammlung zu unterbreiten, antwortete der Chef des Politischen Departements, Herr Motta, daß der Bundesrat den Patente mit einer erklärenden Vorrede an die eidgen. Mäje bringen werde. Die Haltung der schweizer. Delegation in Genf entspricht den Instruktionen; der Bundesrat ist der Meinung, daß sie in der Neutralität unseres Landes begründet war. Die Zustimmung von Herrn Motta, daß der Garantiepatent vor die Bundesversammlung gelangen wird, dürfte in weiten Kreisen der Bevölkerung Befriedigung hervorrufen.

Auch die Frage des Ausstretens der Schweiz aus dem Weltkrieg wurde berührt; wiederum war es Herr Prügler, der den Antrag gab. Er vermahnte sich gegen die Auslassungen der „Gazette de Lausanne“, die ihn als den Urheber der in Vorbereitung stehenden Initiative für den Austritt der Schweiz bezeichnete. Herr Prügler ist doch zu sehr Politiker, um nicht einzusehen, daß die Gegenrichtung für den Austritt und Initiative für den Austritt sich politisch nicht gleich auswirken. Jetzt den Austritt zu integrieren, das wäre entschieden ein politischer Fehler. Diese Meinung teilte auch Herr Motta von Schaffhausen. Er wies auf die Ausführungen seines Fraktionskollegen in allen Punkten zu und sprach überdies den Wunsch aus, es möge sich die Kritik am Weltkrieg, nun die Schweiz doch einmal dazu gehört, in einer Form bewegen, die nicht untergerade, sondern fördernd wirkt. Die Menschheit von heute bedarf an ihrer Geländung den Glauben an ein Ideal, das eine bessere Zukunft verspricht.

Bundesrat Motta zeigte sich sehr erfreut über den Verlauf der Austrittsbewegung; er dankte auch besonders Herrn Prügler für seine Stellungnahme; denn der temperamentvolle Bundesratler war ihm bis dahin meist ein recht unangenehmer Widersacher im Weltkriegsangelegenheiten. Die schweizerische Delegation ist nach den Ansichten von Herrn Motta mit starker innerer Beunruhigung auf die vierte Weltkriegsversammlung nach Genf gegangen; sie fehlte entschieden Herzens beim. In der Abneigung gegen den Garantiepatent fand sie keineswegs allein die, im übrigen aber dürfte sie die Überzeugung mit sich nehmen, daß die moralische Kraft des Weltkriegs wachst und eine beruhigende Wirkung ausübt. Wenn man dem Weltkrieg auch unlustig gegenüber vorwirft, im italienisch-griechischen Konflikt hat er entschieden einen erfolgreichen Einfluß ausgeübt. Diese Erfahrung berechtigt zum Glauben an seine Entwicklungsfähigkeit. — Wenn Herr Motta vom Weltkrieg spricht, erfährt man stets den Eindruck eines Vaters, der sein schwächliches Kind mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt umfängt.

-0-

Ausland.

Deutschland, Frankreich, England.

1. Deutschland. Die Weirnis im Reich dauert an. Vor 8 Tagen war Berlin in der Kabinetskrise mitten drin. Seitdem hat der neue Streifenmann, nach eifriger Zwischenfall und Versuchen, sein Kabinetsministerium wieder hergestellt, nur mit einigen Verschiebungen und der Operation des meist angeführten sozialdemokratischen Finanzministers. Warum denn also in so dringender Zeit die Krise? Weil Deutschland nahe am Kampf aller gegen alle steht. Heute liegt nun Streifenmann II im Ringen um die legale (gesetzliche) Diktatur, um das „Ernährungsrecht“. Versatzgemäß braucht es drei Leistungen und Zweierdreiertheiligkeit. Die zweite Leistung ist glücklich durchgegangen. Gegner: Kommunisten, Deutschnationale, bayerische Volkspartei. So gar die bayerische Regierung hat offiziell im Reichstag erklärt, der Reichsregierung in ihrer heutigen Zusammenfassung keine außerordentlichen Vollmachten zuzugestehen zu können. Die entscheidende dritte Leistung soll heute, Donnerstag, fallen. — Dringend nötig wäre handeln, nicht streiten. Die Marx ist neuerdings gestiegen. Man fragt sich, wozu sie überhaupt noch flüchten kann? Die deutsche Million gilt heute noch 0,5-1 Napfen. Vor kurzem gab

mehr jungen Frau hinaus? Es mag wohl die letzte Verbindung von Begeisterung und Sachlichkeit, von reichlichem Schwung und eindringendem Ernst des Denkens, von vollkommener Selbstlosigkeit der Person und unbedingtem Festhalten an der Überzeugung — es mag auch ihre Einstellung der menschlichen Persönlichkeit gegenüber gewesen sein. Ihre ehrsüchtige Achtung jeder Individualität, die gänzliche Abwesenheit jener Eitelkeit, die eine freie Sprache so leicht verkümmern läßt, was ihr so viele bedeutende Menschen zu einem gab. Die Kapitel ihrer Erinnerungen, die sie mit diesen erachteten Jahren beschafften, sind besonders reich an feinst geschnittenen, trübseligen, aber doch so wertvollen Erinnerungen; neben dem der von ihr vor allen geliebten und bewunderten Johanna Kinkel das der feinen, geistvollen, unerfährten ungarischen Patriotin Terezie Patisay, nach Nanteis geistreich schätzbaren Künstleropfer die wunderbare Welt ihres Erretters aus der Gefangenenschaft Karl Schurz. Ein Nebenmann des ersten Reichspräsidenten, der Reichstag und Familienrat seiner Ideale opferte und bringt uns Louis Blanc, das Haupt der französischen Sozialistenpartei, durch humanistische und rührende Tüde nach. Unvergänglich bleibt neben der Stütze Aurelio Saffis, des Finanzministers der römischen Republik von 1849, und derjenigen Erbin des reichsten reinen Aristokraten und Märtyrers, das mit unglücklichem, wunderbaren Verständnis geschnittene Bild Mazzinis, „des Mannes, dessen Gedanken eine ganze Nation inspirierten und leiteten, und vor dessen politischer Bedeutung mächtige Kräfte zitterten.“ Es war in den letzten Jahren ihres glänzenden

das Reich Millionenmann heraus. Jetzt drückt es Milliardenzettel, 1, 5, 10 Milliarden, Scheidemünzen für das Tagesbedürfnis.

Und nun, während die Parteien im Reichstag sich streiten, scheitern einige Industriegebiete vor der Krise nicht auf eigene Faust zur Tat. Sie begaben sich zu General Deputierte, dem Haupt der Besatzungsbehörde in Düsseldorf, Vereinbarungen über die künftige Zusammenarbeit und über die Reparationsleistungen zu treffen. Aber nicht etwa gemeinsam, nach Vereinbarung, nein, einzeln gingen sie und haben sich gegenseitig aus, und der große Hugo Stinnes sei während über den auch großen Otto Wolff, der ihm den ersten Segen bei dem General vorweg genommen. Was wird es „bakter“, daß man sich über die „Diktatur der Geldmagnaten“, über ihren „Hochverrat“ erregt? Von Stinnes heißt es nachträglich, daß er sich vor der Krise zum Rhein beim Kaiser gemeldet hatte, aber von diesem keine Arbeitübertragung nicht angenommen werden konnte. Zusammengefaßt: In Bayern, am Rhein (Sparassisten), im sozialistischen Sachsen und Thüringen, überall Unbotmäßigkeit.

2. Frankreich. Aber auch offiziell von Seiten der Besatzungsmächte wird die Reichsregierung bei Seite gesteckt. Streifenmann hatte die deutschen Geschäftsträger in Brüssel und Paris beauftragt, bei den beiden Regierungen anzufordern, ob sie, nachdem der passive Widerstand aufgehoben, nun über die Wiederaufnahme der Arbeit etc. unterhandeln wollten? In Brüssel antwortete ausweichend, Frankreich hat und bestimmt: Man ziehe vor, mit den Vorkaufsverträgen und den Unternehmungen an der Ruhr direkt sich zu verständigen. Wenn dann die letzte Spur des passiven Widerstandes tatsächlich verschwunden und die künftigen Reparationsleistungen voll wieder aufgenommen seien, dann könne die Reichsregierung Wünsche zunächst bei der Reparationskommission einbringen.

Kein Zweifel, wenn es noch weitere Möglichkeiten geben kann, Deutschland und seine Regierung zu demütigen, so wird Poincaré sie nicht veräumen.

Wir stellen nun, zur Zeichnung der Lage, noch einige Stellen aus Poincarés Sonntagsreden vom 20. September folgen:

„So lange unsere unglückliche, schwergeprüfte Bevölkerung noch gezwungen ist, in der Erwartung der notwendigen Reparationen zu verharren werden wir nicht veräumen, bei Ceremonien wie der heutigen, die Gelegenheit zu denken, um in der Seele der Franzosen den Entschluß zu wecken zu halten, zu verlangen, was Frankreich geschuldet wird, und Deutschland für immer die Mittel aus der Hand zu nehmen, um es zu verhindern, seine verheerenden Unternehmungen von neuem zu erneuern.“ — Wir würden uns freuen, wenn Deutschland ein wirklich weiches würde. Es ist wahr, in einem wichtigen Punkt hat es uns sehr verstanden. Es hat erklärt, es sehe sich gezwungen, den passiven Widerstand an der Ruhr aufzugeben. Es hat gestanden, daß es zum Unterfall zwischen 400 Millionen in einer Woche ausgeben würde, in der nächsten Woche 700 Millionen in den Strudel zu werden. Damit hat es auch zugegeben, daß es seine Ansprüche maßvollig vermindert und sich in die Unmöglichkeit verriet, die seine maßhaltige Bevölkerung zu leisten. — Wenn Deutschland uns vorwärts zu bewegen vermag und gegen die Verträge die Ruhr befreit, die Bevölkerung unbedrückt, die persönliche Freiheit abgeschafft und Gewalttaten verübt, so vermag es schließlich die Rollen und schreibt uns die Willkür an, die seit 8 Monaten, auf Weisung der deutschen Regierung, in der Seele uns rechtlich losgerissen hat. Es ist gegangen wie der... Die Berliner Regierung hat mit großem Eifer angekündigt, daß sie den passiven Widerstand aufgeben werde. Sie konnte nicht anders. Aber eine wilde Wille gegebene Proklamation nützt uns nichts. Wir brauchen die Tat. Es hat auch endlich darauf verzichtet, uns Bedingungen zu stellen, schön und recht. Aber es muß uns bewußt sein, daß es bereit ist, uns die Verzerrung der existenzfähigen Forderungen zu erleichtern.“

Ein großer Teil der französischen Presse habe Sie geliebt und er selber sei mit Glückwunschtelegrammen und Briefen geradezu überflutet worden. Aber die Schwierigkeiten seien bei weitem noch nicht überstanden. Die bevorstehenden werden noch größer als die bisherigen sein. Es fragte sich, ob Deutschland wieder zu heimatlichen Mäandern seine Zucht nehmen werde. Was ihm habe man nur Worte und zwar nicht einmal heilsprechende aus Deutschland gehört.

So hat Poincaré die Aufhebung des passiven Widerstandes quittiert. Die Neben vom letzten Sonntag, 7. Oktober, sind wesentlich von gleicher Art.

Aussetzungs, daß er sie näher trat. Sie war damals noch in der materialistisch-positivistischen Richtung befangen, in der sie in der Hamburger Hochschule bekannt worden war und die dem idealistischen Jensei ihrer Seele im Grunde nicht entsprach. Es mag wohl sein, daß, indem er sich von ihr löste, er sich auch von ihr löste, und von ihrem Werte so viel als möglich aufnahm. Die idealistisch-mystische Richtung Mazzinis zur Vereinerung dieser auch in ihrem Weien liegenden Lehren beizugehen. Ganz ähnlich müssen damals wohl die Ideen Weider über die Persönlichkeit der Zeit und die Möglichkeit des Denkens, die Aufgabe zu arbeiten, gewesen sein. Wenn ihr Freund und Bruder, wie er sich oft in seinen Briefen nennt, verheiratet, daß ihm nichts an Italien liegen würde, falls es nichts anderes wolle als materielle Größe und materielles Wohlergehen, so war dies über ganz aus Malibova nichts gewesen. — Die italienische Bewegung steht mit der anderen Nationalitäten in Verbindung zu bringen freute, gründete sie damals einen deutschen Arbeiterverein, den er einrichtete, indem er auf die Notwendigkeit, das Gefühl der Solidarität in den verschiedenen Nationalitäten zu wecken, hinwies, auf mich rechnen konnte ihr Not und Tod.“ Eben um jene Zeit ward ihr auch die begnadete Weigerung, das Verzeihen hat, die Weigerung der Kinder, besonders Diego, wieder ganz zu ihm, nehmen. Sie wollte ein unter der Weigerung, daß man sie von nun an darin nicht mehr freigegeben lasse; auch möchte sie bei der Weigerung mit Diego wieder in Paris zu verbringen, wo sich ihre Gesundheit gekräftigt hatte. So sah sie sich denn

3. England. Dem allen schon und hat nun Malibova, im Widerspruch zu seiner Haltung im August, völlig gelassen zu. Malibova ist von seinem Besitzt bei Poincaré gefesselt mit Deckungen heimgeführt und freut sich sorglos der ungeheuren, nun belobten herrlichen Gemüte. Der Pariser Korrespondent M. de W. M., weder französisch noch germanophil, bemerkte jüngst, daß passives England könnte nicht in den Fall ihrer Zerstörung kommen, die auf den Brandplatz angezogen, man, als die halbe Stadt schon niedergebrennt war. In diesem Sinne beginnen auch öffentliche Meinung und Presse in England sich zu beunruhigen. Zur Zeit sind die Premierminister der Dominions zur Abschließung in London beisammen. Sie haben zu verstehen gegeben, daß diese passive Politik nicht ihren Beifall habe, und Lord Curzon sah sich veranlaßt, den Mund aufzumachen und über die Außenpolitik des Kabinetts zu reden. Er wiederholte die Geschichte der Lausamer Konferenz, beleuchtete die Bedeutung des Orientkriegs, besonders für die britische Weltreichsfrage, kam dann auf die Reparationen und die Ruhr. Wir haben einen eigenen Gedanken dieses Zeits heraus. Redner sagte von den 132 Milliarden (Wolfsmark), welche die Londoner Konferenz 1921 den Deutschen ultimativ auflegte, wörtlich folgendes: „Dieser Tatbestand, der, wie ich eben man weiß, eine ganz unangenehme Summe darstellt, von dem kein vernünftiger Mensch jemals geklagt hat, daß ihn Deutschland bezahlen könne, kann nur mit Zustimmung aller Mächte modifiziert (verändert) werden.“ (Gut, daß das einmal aus so kompetentem Munde öffentlich gezeugt wird.) — Erst nach der Zusammenkunft in Paris 1923 habe das englische Kabinett ein juristisches Gutachten über die Reparationsfrage bezüglich der Aufhebung eingeholt. — Selber habe das Kabinett nie mehr ein Gehl daraus gemacht, daß es die Besetzung für ungeheuerlich halten müßte, aber es habe, da inzwischen die Besetzung schon erfolgt war, aus Loyalität für Frankreich geschwiegen. Deutschland zu unterstützen sei ihm nie eingefallen und werde ihm nie einfallen. Es ist richtig gewesen von der deutschen Regierung, daß sie, im Gegensatz zu wiederholten englischen Rat, den passiven Widerstand nicht drei Monate früher aufgeben. Jetzt ist es richtig, daß damit, und Deutschland sehe nun vor seiner Auflösung, was zu bedauern sei. Von dem geschlichen, guten Willen der deutschen Regierung er überzeugt. Nach Malibovas Unternehmung mit Poincaré und seit der Aufhebung des passiven Widerstandes erwartete jetzt die englische Regierung die Vorstöße Poincarés, was weiter gehen sollte. — Diese Idee Curzons hat in Frankreich schon wieder verdrängt, und Poincaré sagte, er wolle nicht, daß er Verträge zu machen hätte. Das werde Sade Deutschlands sein, wenn er einmal der passive Widerstand tatsächlich und völlig verschwunden und die deutschen Zahlungen in vollem Maße wieder aufgenommen seien.

In der Tat: Warum sollte Poincaré jetzt Deutschland hilflos überlassen? Wenn es in der Krise aus den Fugen geht, um so besser (für Frankreich). — Aber dann werden wir keinen fahrbaren Schuldner mehr haben, meint der Lord. — Tut nichts, denkt Poincaré. Dann werden wir uns mit unsern Franzosen Rhein und Ruhr besetzt machen und uns freuen, daß das große Aergernis, der Mord des deutschen Reiches, nicht mehr ist.

Freitag früh: Da die Deutschnationalen gestern durch ihren Wegzug den Reichstag beschlußunfähig machten, konnte das Ernährungsrecht nicht erlassen werden. Der Entschluß wurde auf Samstag Nachmittag verschoben. S. N. 11/12. St.

-0-

Freihandel als eine Hauptbedingung des Weltfriedens.

Genf, 10. Sept. 23.

Hier, in der Halle Centrale, fand gestern Abend eine öffentliche Versammlung statt über Freihandel, veranstaltet von der Internationalen Genossenschaft für Frieden und Freiheit, Lord Sheffield, Präsident des internationalen Komitees zur Förderung des Freihandels und Sir George Paish, Präsident des Fight the Damage Council

bekanntem Pflichtenprogramm eingeleitet, den Winter 1899/00 in ihrer Gesellschaft als Erzieher ihrer Kinder in Paris zu verbringen. Auch hier knüpfte sich die mannigfaltigen Beziehungen zu Politikern und Gelehrten. Von größter Bedeutung aber wurde für Malibova am 23. September das Bekanntheit mit Richard Wagner. Sie war auf ihn durch die Lektüre seiner ersten Schriften vorbereitet, die sie schon in Hamburg mächtig erregt hatten. Ihr lieber Wilhelm, Wagnerische Musik, von ihm inspiriert, konnte zu lernen, nicht in Erfüllung. Sie hörte die drei Konzerte, die die Wagner im Saale der italienischen Oper dirigierte und hörte sich wie in einem seligen Traum befinden, in eine andere, schönere Welt, voll idealer Gestalten, voll großer, reiner menschlicher Empfindungen veretzt. Bald trat die Wagner näher und nahm an den musikalischen Aufführungen in seinem Hause teil.

Der bühnenrichtige Vortrag, der diese Welt von Gestalten und Tönen aus sich, schrebt sie ganz in seinen Sinn. „Ich möchte, ich möchte sie in ihren Memoiren, daß mich nichts an ihm irren mag, würde, daß er mir verständlich bleiben würde auch in dunklen Stunden, in solchen Augenblicken in seiner vergeblichen Natur...“ — daß er von nun an seine Zeit ward ihr auch die begnadete Weigerung, das Verzeihen hat, die Weigerung der Kinder, besonders Diego, wieder ganz zu ihm, nehmen. Sie wollte ein unter der Weigerung, daß man sie von nun an darin nicht mehr freigegeben lasse; auch möchte sie bei der Weigerung mit Diego wieder in Paris zu verbringen, wo sich ihre Gesundheit gekräftigt hatte. So sah sie sich denn